

Jörg Seip

Jenseits der Sprache

Pastoral vor dem *iconic turn*

♦ Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich durch den *iconic turn* die Fokussierung von der sprachlichen Erschließung auf die Wahrnehmung der Bildlichkeit von Wirklichkeit verschiebt und welche Bedeutung dies für die pastorale Praxis zur Folge haben kann. *Iconic turn* meint nicht mehr oder weniger als eine ästhetische In-Szene-Setzung. Welche Konsequenzen dies für die Pastoral haben kann, wird anhand von Predigt, Gottesdienst, Seelsorge und Sakramentenpastoral illustriert. Deutlich wird, dass der *iconic turn* notwendigerweise dazu führt, Bildwirklichkeiten zu schaffen. Aber damit nicht genug: In der Folge sind auch die Interpretationen darüber freizugeben. So können überkommene Formatierungen überwunden und neue Handlungsformen erschlossen werden. (Redaktion)

Ist der sogenannte *iconic turn* in den pastoralen Praktiken angekommen? Ich betrete zwei Kirchen. In die eine gelange ich durch das holzvertäfelte, neonbelichtete Pfarrheim in braunen Grüntönen und stehe dann in einem mit überraschend haltbaren Grünpflanzen zu einem Wohnzimmer umfunktionierten Kirchenbau mit Stellwänden an den Seiten. Am Sonntag komme ich dennoch wieder, aber besser wird es nicht: eine ratlos tautologische und unerlösende Sprache dringt auf mich ein und lässt mich kalt, wo es doch um das Feuer des Glaubens geht. Immer noch nicht abgeschreckt, besuche ich die Gemeinde im „WorldWideWeb“ und finde eine schrillbunte Präsentation: der Kirchturm dient als Logo der christlichen Gemeinschaft, daneben stehen Übersichten ohne Übersicht: Sprechzeiten des Pfarrers, Fotos vom vorjährigen Gemeindefest, der Ostergottesdienstplan noch im September und unter „Gemeindeaktivitäten“ finde ich

den zwar verheißungsvollen, doch wenig befriedigenden Hinweis „Die Seite ist im Aufbau“. All das und mehr scheint eher die Regel, stößt jemand auf eine Kirchengemeinde in seiner bzw. ihrer Nähe. Es gibt Ausnahmen. Es gibt Orte, wo der *iconic turn* wahrgenommen ist. Aber es ist nicht immer leicht, sie zu finden. Ich fand einen. In diesen zweiten Kirchenraum gelange ich durch eine Glastür, die mich anhalten lässt; denn über der Klinke steht in mattem Glas ein Zeichen: „Ex 3,5“. Eine Schlüsselangabe? Im Schriftenstand der Kirche liegen einmal keine Überweisungsträger und Probeexemplare der Bistumszeitung, sondern nichts als ein Kirchenführer: doch nicht historische Baukunde, sondern geistliche Mäeutik bietet er mir, verliert den Bau und seine Bilder mit dem Selbstverständnis dieser Gemeinde, deutet auch das Türzeichen mir: „Leg deine Schuhe ab, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.“ So geht es weiter ans Taufbecken, auf dem nur ein

Wort steht: „Leben“, hinein in die große Elipse, die zwischen Ambo und Altar einen leeren Raum schafft. Das Pfarrheim ist hell gestaltet, Buche und Bilder, die weder von Zacharias noch dem Päpstlichen Werk für Berufungen (PWB) stammen. Das alles ist wahr erfunden. Beide Orte gibt es so oder ähnlich.

Da der Mensch auf Bilder angewiesen ist, sind diese Beschreibungen jedoch keine Nebensache. Klar ist, dass die jeweiligen gesellschaftlichen Milieus unterschiedliche Bilder, unterschiedliche „Ästhetiken“ und Stile wählen: realistisch bleiben heißt, dass es verschiedene Gestaltungen geben wird. Realistisch bleiben heißt aber auch, die Frage zu stellen, wer denn gestaltet. In den Kirchengemeinden haben derzeit m. E. nur zwei Milieus eine Gestaltungsmacht.¹ Andere dürfen nicht mittun, wenn es um die Wahl der Bilder, Sprachen und Gestaltungen geht. Eine solche Praxis macht die Agierenden blind, mehr noch: sie exkommuniziert die anderen Milieus. Das ist keine Polemik, sondern eine Ableitung aus dem *iconic turn*.

Umso drängender stellt sich von daher die Frage: Wie kann eine Pastoral und das heißt: wie können kirchliche Praktiken gelingen, die der ästhetischen Wende „dieser Zeit“ (GS) nicht ausweichen? Das ist keine leichte Aufgabe aus folgendem Grund: Die pastoralen Praktiken scheinen dem

Wort (logos) mehr zugeneigt zu sein als dem Bild. In der Pastoral wird geredet, sogar viel geredet und zwar meist im Sitzen. Sitzung folgt auf Sitzung. Das war nicht immer so: Ein Kirchbau etwa will begangen sein und hält ein bildliches Gedächtnis vor. Oft sind das die Neo-Bilder des 19. Jahrhunderts und diese Bilder formtieren noch heute Denken und Praktiken.² Die Frage ist: Helfen die Bilder, die wir haben, oder verunmöglichen sie jene Praktiken, die an der Zeit sind? Bilden die Bilder das Heute ab, nicht im naiven Sinne der redundanten Wiederholung, sondern im Sinne der Deutung einer Wirklichkeit, die wohl nicht erst heute komplex ist?

Um hier mögliche Antworten zu finden, ist zunächst in einer Zeitdiagnose zu klären, was denn die Begriffe „*iconic turn*“ und „Ästhetik“ umschreiben. Erst dann wären Umstellungen anzuregen, die möglicherweise aus dem (logozentrischen) Dilemma heraushelfen.

1 *Iconic turn* und Ästhetik

Der *iconic turn* der 1990er-Jahre kann als Entgegnung auf den *linguistic turn* der 1970er-Jahre gelesen werden. Richard Rorty markiert 1967 mit der Wendung *linguistic turn*, dass „unterhalb bzw. jenseits der Sprache und des Sprachgebrauchs keine

¹ Nach der Sinus-Milieu-Studie wären dies das Milieu der Traditionsverwurzelten (A23) und der Bürgerlichen Mitte (B2): die Lourdesmadonna auf einer üppigen Blumeninsel gleich neben dem Altar einerseits und andererseits der Erstkommunionleuchtturm, darunter das Schiff namens „Jesus ist mein Licht“, aus dessen Bullaugen die Bilder der Kinder schauen.

² Michel Foucault spräche von „Diskurs“ und „Dispositiv“: Diskurs ist, was wir nicht sehen und die ganze Zeit dennoch mitläuft, d. h. jene Bedingtheiten, die sich in statthabenden Aussagen niederschlagen; Dispositiv ist das, was wir sehen, etwa der Kirchbau, das Pfarrhaus usw., das ob seiner Gestaltung eben diese und keine anderen Subjekte gestaltet und hervorbringt – bzw. umgekehrt gesagt: anzieht.

Realität verborgen ist“³, mit anderen Worten, dass „Wirklichkeit“ eine sprachliche Repräsentation und somit durch Sprache bestimmt und gefiltert ist. Die Wendung *iconic turn* nun reagiert ihrerseits auf die sprachliche Repräsentation von Wirklichkeit und zwar – je nach gewähltem Standpunkt – als Weiterführung dessen oder als entgegennende Kritik. Beide Weisen der Bezugnahme eint dies: Der *iconic turn* reagiert sowohl epistemisch mit der neuen Frage nach bildlichen Repräsentationen auf die abendländische Engführung auf Stimme oder Schrift, die mit einer Bilderabwehr einherging⁴, als auch praktisch auf die statt habende Bildvermehrung seit den 1990er-Jahren, die seit Gutenbergs Buchdruck als neue Medienrevolution gelten kann⁵ und so nicht bloß einen quantitativen, sondern qualitativen Bruch im herrschenden Repräsentationssystem markiert. Technisch sind im iPhone-Zeitalter⁶ Bilder allezeit

und an allen Orten verfügbar, machbar, kopierbar, fälschbar⁷: Bilder werden zu einem komplexen Hybrid aus Fakten und Fiktionen, zirkulieren mit ungeheurer Geschwindigkeit und deuten, schaffen, inszenieren, verfügen über Wirklichkeit in anderer Weise als Sprache das tut. Dass die damit einhergehenden veränderten Produktions- wie Rezeptionsbedingungen (von Wirklichkeit) eine Relevanz für die Pastoral haben, wäre eine banale, mit dem penetranten (im wörtlichen Sinne!) Geruch willkommener Instrumentalisierung versehene Aussage, wenn nicht jenes Paradox ausgehalten würde, einesteils nämlich die grundsätzliche Frage zu stellen „Was ist denn ein Bild?“⁸ und andernteils diese Frage zugleich zu verschieben, d. h. sie nicht in einem Sprachsystem zu lösen, sondern in einem Bildsystem zu inszenieren.⁹

Ursprünglich aus der Kulturtheorie und Bildwissenschaft hervorgegangen –

³ Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, 42. Die Bezeichnung *linguistic turn* ist neu, nicht jedoch die Sache, die sich beispielsweise schon bei Mallarmé und in von Hofmannsthals Chandos-Brief andeutet. Zu den konfessionellen Mentalitäten und Bedingtheiten des Repräsentierens siehe auch Jörg Seip, *Das Ding ist kein Wort. Pastoraltheologischer Beitrag zum Konfessionsverständnis*, in: ThG 49 (2006), 50–59.

⁴ Beginnend mit Platons Setzen auf die Stimme und dessen Bilderfeindschaft: *Platon*, Phaidros 275a. Kratylos 330a–d. Politeia 598e–599a. 605a–c.

⁵ Der Medientheoretiker Norbert Bolz rief 1993 das „Ende der Gutenberg-Galaxis“ aus. Vgl. *Norbert Bolz, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München 21995.

⁶ Paradoxerweise geht es beim iPhone (und anderen Handy-Modellen) am wenigsten um „Phone“, um Stimme und Sprache, denn Kommunikation wird hier zu weiten Teilen, schon die „Benutzeroberfläche“ zeigt das, visualisiert.

⁷ Gemeint ist der politische Effekt der Fälschung. Vgl. schon früher die grundlegende Reflexion von „Kommunikationswaffen“ angesichts des ersten Irakkrieges bei *Paul Virilio*, *Krieg und Fernsehen* (1991). Aus dem Französischen von Bernd Wilczek, München–Wien 1993. Ebenso die diskurskritische Studie zur Kriegsfotografie von *Susan Sontag*, *Das Leiden anderer betrachten* (2003). Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser, Frankfurt a. M. 2005.

⁸ Weiterführend dazu die instruktiven Essays von *Jacques Rancière*, *Politik der Bilder* (2003). Aus dem Französischen von Maria Muhle, Berlin 2005; *Bruno Latour*, *Iconoclasm oder Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkrieges?* Aus dem Englischen von Gustav Roßler, Berlin 2002.

⁹ Das kann dieser Beitrag nur bedingt einlösen, eben weil er Text und nicht Bild ist.

beinahe zeitgleich sprechen Ferdinand Fellmann (1991), William J.T. Mitchell (1992) und Gottfried Boehm (1994) vom *imagic turn*, *pictorial turn* bzw. *iconic turn*¹⁰ – meint diese Wende – ungeachtet der Fülle und Verschiedenheit gegenwärtiger Ansätze – eine Änderung des Blicks weg von der sprachlichen Erschließung der Welt hin zur Bildlichkeit. Die unterschiedlichen Leitwissenschaften, die sich des *iconic turn* annehmen und ihn teils konträr zueinander entfalten, müssen hier nicht skizziert werden, zumal diese Bildwende längst nicht abgeschlossen ist.¹¹ Wichtiger ist mir, die epistemische „Wende“ festzuhalten, die sich anscheinend¹² vollzieht. Äußerst vereinfachend und beinahe verwertbar gesagt, stehen die drei obigen *turns* für Folgendes: 1. Bilder lassen sich nicht in intentionales Bewusstsein auflösen, sondern haben einen magischen (*imago*, *magia*) Überschuss. 2. Es geht nicht bloß um ein

Nachdenken über Bilder, sondern um ein Denken mit Hilfe von Bildern. 3. Bildern wohnt eine über die Sprache hinausgehende Wirkungsmacht inne: die ikonische Differenz bzw. die Eigenlogik des Bildes ist der „Versuch, über die Sprache hinaus und durch die Sprache hindurch zu einem anderen Sinn, zu anderen, nämlich bildlichen Sinnerfahrungen vorzustoßen“¹³.

Soziologisch betrachtet ist der *iconic turn* eine Weise des Wirklichkeitsumgangs vor allem jüngerer Menschen, entsprechend der C-Orientierung¹⁴ nach der Sinusstudie, gleichwohl er ob des Medienwechsels alle gesellschaftliche Bereiche durchdringt. Das hängt epistemisch mit dem Aufgeben des Kanons im *iconic turn* zusammen, was etwa der Ansatz von Hans Belting einlöst, indem er anders noch als die ästhetisierende Sicht Boehms eine anthropologische Perspektive einnimmt und *jedwedes* Bild als Medium zu befragen in

¹⁰ Vgl. Ferdinand Fellmann, Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Dilthey, Reinbek bei Hamburg 1991, 26; William J.T. Mitchell, Der Pictorial Turn, in: Christian Kravagna (Hg.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin 1997, 15–40, 26: „Der pictorial turn ist keine Antwort auf irgendetwas. Er ist nur eine Art und Weise, die Frage zu formulieren.“ Gottfried Boehm, Die Wiederkehr der Bilder, in: Ders. (Hg.), Was ist ein Bild?, München ²1995, 11–38, hier: 13.

¹¹ Orientierend dazu: Bachmann Medick, Cultural turns (s. Anm. 2), 329–377; Susanne von Falkenhäusen, Verzwickte Verwandtschaftsverhältnisse: Kunstgeschichte, Visual Culture, Bildwissenschaft, in: Philine Helas / Maren Polte / Claudia Rückert (Hg.), Bild/Geschichte. Festschrift für Horst Bredekamp, Berlin 2007, 3–13; Christa Maar / Hubert Burda (Hg.), Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder, Köln 2004; Klaus Sachs-Hombach (Hg.), Bildwissenschaft. Zwischen Reflexion und Anwendung, Köln 2005.

¹² Freilich ist die These vom längst stattgefundenen *iconic turn* kritischen Fragen auszusetzen: Heidenreich etwa fragt, ob sich in den 1990er-Jahren nicht das Gegenteil vollzogen hat mit der Erfindung des Hypertextes im WorldWideWeb, und sieht allenfalls einen gerade erst beginnenden Wandel zum Bild. Vgl. Stefan Heidenreich, Drei Thesen zum Iconicturn (21.1.2009), in: [http://lectures.iconic-turn.de/iconicturn/home/?tx_aicommblog_pi1\[showUid\]=126&cHash=7bd2c83e2a](http://lectures.iconic-turn.de/iconicturn/home/?tx_aicommblog_pi1[showUid]=126&cHash=7bd2c83e2a) (abgerufen: 23.7.2010).

¹³ So Gottfried Boehm im Gespräch: vgl. Klaus Sachs-Hombach, Das Bild in der Kunstwissenschaft. Interview mit Gottfried Boehm, in: Ders. (Hg.), Wege zur Bildwissenschaft. Interviews, Köln 2004, 11–21, hier: 20.

¹⁴ Die sogenannte „C-Orientierung“ der Sinus-Milieustudie umfasst u. a. die „modernen Performer“ und die „Experimentalisten“. Diese kennzeichnet „Multi-Optionalität“, „Leben in Paradoxien“ und „Experimentierfreude“.

der Lage ist.¹⁵ Von hier aus ist kritisch zu fragen, ob nicht die wiederentdeckte Kategorie „Schönheit“, ehemals eine Transzendentalie, als kanonisierender Begriff im Sinne einer materialen Ästhetik dient und diese Wertung zur verschleierte Abwertung oder Vereinnahmung populärkultureller Phänomene führt.¹⁶

Zusammengefasst und mithilfe eines Bildes gesagt, geht es um einen epistemischen Bruch, für den das Bildpaar Moderne/Nachmoderne stehen kann. Das (moderne) *Entziffern* wird abgelöst durch das (nachmoderne) *Verwischen*. *Entziffern* meint die bisherige, moderne Tätigkeit einer archäologischen Lektüre mit ihrer Sinnfokussierung, an die pastorale Praktiken lange gewöhnt sind und die für sie leitend sind, denken wir etwa an Fragen wie „Was sagt uns der Text?“, „Was ist unser Ziel?“ usw. Die Wirklichkeit begegnet als zu entziffernder und entzifferbarer Text. In der Nachmoderne wird solches Entziffern abgelöst (oder zumindest ergänzt) durch das *Verwischen*. Das meint die neue Tätigkeit einer Inszenierung der Oberfläche. Die Wirklichkeit begegnet als eine stets

sich verändernde und veränderbare Szene. Das gerade Gesagte hat einen Nachteil: es ist vom Ort der Moderne aus gesprochen. Wer beim Lesen der Formulierung „Inszenierung der Oberfläche“ einen Widerstand gespürt hat, steht (noch) auf Seiten des Entzifferns und wertet die Oberfläche als Oberflächlichkeit, der die Tiefe abhandeln gekommen scheint. Oberfläche aber ist keine Abwertung, sondern vielmehr ein Wahrgeben, d. h. ein ästhetisches Projekt.¹⁷ Genau hier hapert es bei den pastoralen „Angeboten“, die fast immer Angebote des Entzifferns sind.

Welche Folgen hat diese ästhetische In-Szene-Setzung für die Pastoral, die sich bislang eher im Sinne einer hermeneutischen Über-Setzung verstand und vollzog? Unter Ästhetik verstehe ich dabei nicht eine material-ideale Größe im klassisch-kanonischen Sinne von Ebenmaß und Schönheit, sondern einen formal-heuristischen Begriff für das Wahrnehmen und Wahrgeben, also für Rezeptionen und Produktionen.¹⁸ Einige Anregungen deute ich im Folgenden konkret für einzelne Felder der Pastoral an.

¹⁵ Vgl. Hans Belting, *Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren*, München 2002, 164–171. Ders., *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001.

¹⁶ Es geht mir hier nicht um Selbstaussagen der Populärkulturellen, die ihre Praktiken als schön ausgeben würden, sondern um die Eingemeindung dieser Praktiken in einen Kanon. Vgl. das Wiederaufgreifen des Schönheits-Diskurses bei Matthias Sellman, Christsein im ‚iconic turn‘ der Gegenwartskultur. Pastoralästhetische Forschungslinien zur Jugendpastoral, in: PthI 29 (2009/1), 32–48.

¹⁷ Schon längst setzen hier theologische, soziologische und kulturwissenschaftliche Studien zur Populärkultur (Mode, Design, Werbung, Videoclips usw.) an. Aus der Fülle der Veröffentlichungen verweise ich lediglich auf die Internetportale: <http://www.theomag.de> und <http://www.akpop.de>. Ebenso verweise ich auf die performative Wende in der Religionspädagogik, „performativ“ einerseits im Sinne einer Formgebung (lat. *per formam*) und andererseits im Sinne illokutionärer und perlokutionärer Sprechakte (engl. *to perform*).

¹⁸ Näher entfaltet habe ich den Ästhetikbegriff in Jörg Seip, *Der weiße Raum. Prolegomena einer ästhetischen Pastoraltheologie* (PThK 21), Freiburg 2009, 35–43. 219–364.

2 Konkrete Felder für den *iconic turn*: In-Szene-Setzen der Pastoral

Was könnte aus dem *iconic turn* für die pastoralen Felder Predigt, kirchliche Räume, Gottesdienst, Seelsorge und Sakramentenpastoral abgeleitet werden? Folgende Andeutungen verstehen sich als eine erste Selbstbefragung der eigenen Praktiken.¹⁹

Predigt. Noch immer gibt es – trotz homiletischer Alternativen seit Jahren – Predigtpraktiken, für die (a) die sprachliche Vermittlung (b) eines Inhalts die Hauptaufgabe ist. Predigten werden oft (nur) als Texte gedacht und angelegt, die teilweise noch schlecht abgelesen werden. Hier hilft ein performatives Verständnis²⁰ der Predigt weiter, was bedeutet: Ich setze etwas in Szene, ich mache vor, worum es inhaltlich geht, ich erspiele den anderen Möglichkeiten des gehörten Wortes Gottes. Predigt bleibt dabei zwar ein noch immer sprachliches Geschehen, doch wird die Funktion der Sprache verschoben: Sie dient in erster Linie nicht einer propositionalen Aussage, sondern einem performativen Effekt. Dieser lässt sich zum Beispiel durch ein Freigeben der (Letzt-)Interpretation erzielen.²¹

Kirchliche Räume. Kirchenräume, Pfarrheime und Pfarrbriefe sind kirchliche Räume unterschiedlicher Art. In der Regel sind es zugestellte Räume. Der „leere Raum“ kommt sehr selten vor. Die verwendeten Bilder sind zudem vorhersehbar, erwartbar, redundant. Das ist schon allein von daher gut zu verstehen, als nur zwei Milieus zugestanden und erlaubt wird, kirchliche Räume zu gestalten (mit Bildern, Musik, Gegenständen usw.). Dabei benutzen beide Milieus, ein – wie in der Einleitung schon erwähnt – eher konservatives und ein eher bürgerliches, diese Räume getrennt voneinander. Die materialen Ästhetiken trennen. Das überbrückt Sprache nur schwer, auch diese ist ja davon signiert – überspitzt gesagt: auf der einen Seite der jeweilige Diözesananhang des Gesangbuches „Gotteslob“, auf der anderen Seite satte „Hoffsümmen“-Moral.²² Der *iconic turn* hat hier zwar keine schnelle Antwort, wohl aber könnte er dazu anregen, die Ästhetik der herrschenden Milieus infrage zu stellen und zu unterbrechen, indem Raumgestaltungen gesucht werden, die keinem der beiden Milieus entgegenkommen. Das geht doch nur, wird nun jemand sagen, wenn welche da sind, die jene Raumgestal-

¹⁹ Aus religionswissenschaftlicher Perspektive siehe Burkhardt Gladigow, „Von der ‚Lesbarkeit der Religion‘ zum *iconic turn*“, in: Günter Thomas (Hg.), Religiöse Funktionen des Fernsehens? Medien-, kultur- und religionswissenschaftliche Perspektiven, Wiesbaden 2000, 107–124; Peter J. Bräunlein, Bildakte. Religionswissenschaft im Dialog mit einer neuen Bildwissenschaft, in: Brigitte Luchesi / Kocku von Stuckrad, Religion im kulturellen Diskurs. Festschrift für Hans G. Kippenberg zu seinem 65. Geburtstag, Berlin 2004, 195–231, bes. 221ff.

²⁰ Anregungen hierzu in Michael Meyer-Blanck / Jörg Seip / Bernhard Spielberg (Hg.), Homiletische Präsenz. Predigt und Rhetorik (ÖSP 7), München 2010.

²¹ Vgl. Jörg Seip, Offen predigen. Lust und Natalität der Deutung, in: LS 60 (2009), 2–7.

²² Die von Willi Hoffsümmen seit Jahrzehnten gesammelten „Kurzgeschichten“ (Band 1–9, Ostfildern 2010) sind nur ein Beispiel für die moralisierende Pädagogisierung gottesdienstlicher Feiern. Im Detail wäre natürlich erst noch zu zeigen, dass die Hoffsümmen-Sammlung, weil sie fast ausschließlich aus vereindeutigenden Handlungsanweisungen besteht, das offene Aushandeln und damit ein Wesensmerkmal des Erzählens unterläuft.

ten einbringen. Genau – und insofern wird der Blick auf den Mangel gerichtet und das Fehlende. Eine solche Erspielung machte deutlicher: Welche Bilder halte ich vor? In bzw. mit welchen Bildern leben und beten wir? Wieso kommen in den Pfarrbrief immer redundante, scheinlustige Zeichnungen? Wer bestimmt die Gestalten kirchlicher Räume und warum werden sie so bestimmt?

Gottesdienst. Das ist auf Gottesdienste übertragbar. Die beiden derzeit auffindbaren Extreme sind ein ritualistischer Kälteraum einerseits und ein pädagogisierter Wärmerraum andererseits. Der erste beruft

Weiterführende Literatur:

Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006. (leicht lesbare Einführung in die unterschiedlichen „turns“, die seit den 1990er-Jahren die Kulturwissenschaften methodisch wie inhaltlich bestimmen).

Leo Zogmayer, Wort – Ding – Bild. Katalog Junge Kunst im Diözesanmuseum Freising. Hg. von *Peter B. Steiner* und *Karl Baier*, Freising [2006]. (kleiner Bildkatalog mit Gestaltungen kirchlicher Räume und Kommentar, sehr anregend und überaus günstig).

sich juridisch auf liturgische Handbücher und missversteht, dass es nicht um eine Abbildung der Regeln, sondern um ein Inszenieren des Geheimnisses geht. Der zweite sampelt wirt Texten, Liedern und Bildern aneinander und meint so das Alte übersetzen zu können. Wie sähe ein Gottesdienst aus, der zu Bildern des Glaubens und Hoffens anleitet, der mittelbar zu neuen Bildern befähigt, jene durch den Heiligen Geist schon fähig Gemachten? Beide gerade genannten Extreme nehmen insofern die Initiationssakramente nicht ernst, als sie alle möglichen Folgen eines Gottesdienstes beschneiden, kartografieren und moralisieren. Darüber hinaus käme die Frage nach der Rolle des oder der Liturgen in den Blick. Hier wäre die Ausbildung zu befragen: Wie thematisiert sie die Körper, wie das Thema der kirchlichen Kunst?²³ Wie bringt sie den juridischen und den spirituellen Diskurs zusammen?

Seelsorge. Für die Seelsorgerinnen kann die Wendung *iconic turn* zum einen ein – ich nenne es einmal – „sprachliches Bilderdenken“ ins Bewusstsein holen, wie es die Seelsorgelehre unter Aufnahme psychologischer Kenntnisse, etwa der freien Assoziation (Gendlin) oder des Verbalisierens der Emotionen (Rogers) anregt. Zum anderen können Bilder hilfreich sein, die seelsorglichen Praktiken kritisch anzusehen: Es geht hierbei um (nichtsprachliche)

²³ Grundsätzlich zum Körper: *Jean-Luc Nancy*, Corpus. Aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker, Zürich–Berlin 2007. Zur religiösen Ikonografie „von unten“: *Peter Burke*, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen. Aus dem Englischen von Matthias Wolf, Berlin 2010. Eine „Hermeneutik der Bilder“ ausgehend von Joh 1,14: *Hans Belting*, Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen, München 2005.

²⁴ Die öffnende Wirkung, eine Befreiung aus sprachlichen Darstellungen und damit auch immer aus Verengungen von Seelsorge, stößt der Grundsatzbeitrag von *Erich Garhammer*, Lebendige Seelsorge – gestern und heute, in: LS 60 (2009), 318–324 anhand eines Kunstwerks von Alberto Giacometti an, das selber unterschiedliche Bezeichnungen erfuhr und damit als Bild Sprache freisetzt.

Darstellungen von Seelsorge, über die ich eine Begriffsklärung erreiche.²⁴ Als Beispiel wähle ich folgendes Ereignis aus Paderborn: Der Künstler Wilfried Hageböling stellte am 30. 10. 2004 auf den Schulhof des Gymnasiums Theodorianum und der Theologischen Fakultät einen Käfig mit folgendem Hinweis an seiner Schmalseite: „*Abu-Ghureib 2003/2004 – Friedrich von Spee 1631/1632. Die ad-hoc-Intervention im öffentlichen Raum ist Protest gegen Folter. Die Arbeit präsentiert eine Isolierzelle, wie sie U.S. Truppen für Abu-Ghureib Häftlinge in Bagdad benutzen – eins zu eins – am Entstehungsort der ‚cautio criminalis‘ (1631/1632) des Friedrich von Spee, auf dem Gelände des ehemaligen Jesuitenkollegs.*“²⁵ Das Bild des Gefangenen-Käfigs, der den Advent über im öffentlichen Raum stand und provozierte, macht vieles deutlicher als Sprache das vermag: Seelsorge als ein zugleich politisches wie konservatives Geschehen, das im „Wieder-holen“ (vgl. auch Freud) Wurzeln freilegt und befreit.

Sakramentenpastoral. Die Sakramentenpastoral ist ein klassisches Feld des Umgangs mit Bildern, wird doch das Sakrament als sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit verstanden. Hinzu kommt die Verwebung von Wort und Bild im Sakrament. Die Herausforderung vor dem *iconic turn* ist darum eine doppelte: zum einen die epistemische, die unsichtbare Wirklichkeit nicht bloß als Tiefe, sondern zugleich als Oberfläche zu denken

und dem kommt das sinnenfällige Element des Sakraments (Wasser, Brot, Wein, Öl, Berührung ...) entgegen im Sinne: Das Sakrament ist ein Schreiben auf dem Körper; zum anderen die pragmatische, nämlich der unsichtbaren Wirklichkeit eine ansprechende (entsprechende) Gestalt zu verleihen, d. h. sie weder mit Schematismus noch Banalität zu verhindern. In diesem Kontext wäre die Aufgabe der Sakramentenpastoral sehr verkürzend beschreibbar als „Revision meiner Selbstperformance“. „Selbstperformance“ meint die stetige Selbstdarstellung bzw. -kundgabe mittels Bilder (z. B. Mode).²⁶ „Revision“ meint das Wiederholen einer „Vision“ (hier: der Präsenz Gottes im Zeichen). Diese wird wiederholt auf der Oberfläche und sie wird wiedergeholt auf die Oberfläche vollzogener Selbstperformance (hier: der Präsenz der Zeichen). Wie bringe ich die beiden Bildoberflächen von Sakrament und Selbst auf Augen-Höhe zusammen, dass sich ein Überschuss, also der visionäre wie revisorische Anspruch des Sakraments, einschreibt? Wie gelangt die Tiefe des Sakramentes (es tut, was es sagt) auf die Oberfläche des Selbst bzw. seiner Inszenierung (es tut, was es kundtut)?²⁷

Der *iconic turn* macht ein Freigeben der Interpretation, eine Öffnung. Diese ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern will ein Selbst-, Welt- und Gottverhältnis ermöglichen. *Iconic turn* meint aber auch ein bildgebendes Verfahren. Der Pastoral-

²⁵ Zitiert nach Josef Meyer zu Schlochtern, Held, Prophet oder Anwalt der Entrechteten? Wie Künstler Friedrich von Spee sehen, in: LS 59 (2008), 168–173, hier: 172.

²⁶ U. a. zum Zusammenhang von Mode (Stil, Kleidung) und Identität ihrer Träger das Themenheft „Mode für alle“: Texte zur Kunst, Heft Nr. 78, Juni 2010.

²⁷ Zur Körperoberfläche als Leinwand und Darstellungsfläche siehe Hans-Ulrich Gehrung, Theologie als Oberflächenkunst. Über den Zusammenhang von theologischem Gehalt und medialer Form, in: Artheon Nr. 22 (2005), 14–17.

theologie fiele die Aufgabe zu, Bilder zu kreieren, mit und in denen man handeln und anders handeln kann.²⁸ Der Effekt ist kein unmittelbarer der Anleitung, sondern ein langfristiger der Umstellung: Übernommene Formatierungen werden im spielerischen Umgang mit den Bildern ansichtig gemacht, werden selber zu einem Bild und schließlich verschoben.

Angeregt vom *iconic turn* habe ich Um-Stellungen pastoraler Praktiken skizziert. Die dabei absichtlich ausgeblendete Frage möchte ich am Ende doch erwähnen: Gibt es überhaupt ein „Jenseits der Sprache“?

Der Autor: Jörg Seip, Dr. theol. habil., Privatdozent für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Würzburg, Lehrbeauftragter für Homiletik an der Theologischen Fakultät Paderborn, Vikar in Bad Lippspringe; Veröffentlichungen (Auswahl): *Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung* (SThPS 48), Würzburg 2002; *Der weiße Raum. Prolegomena einer ästhetischen Pastoraltheologie* (PThK 21), Freiburg i. Br. 2009. Mitherausgeber von <http://www.literatur-religion.net>.

²⁸ Zur diskurskritischen Begründung und zu praktischen Anregungen: Jörg Seip, *Der weiße Raum* (s. Anm. 18).



Ein-Blicke in Geschautes

In einer Folge von zehn Bildbetrachtungen, die Kunstwerke aus der gesamten Kunstgeschichte, vornehmlich aber aus dem 20. Jahrhundert, aufgreifen, möchte Bischof Friedhelm Hofmann das Potential der Geheimen Offenbarung als ein Trostbuch für die Christen unserer Zeit heben.

Friedhelm Hofmann **Ein-Blicke in Geschautes**
Bildbetrachtungen zur Geheimen Offenbarung des Johannes
112 Seiten · gebunden · ISBN 978-3-429-03275-3
9,90 Euro [D] / 17.50 CHF / 10,20 Euro [A]

Das Buch erhalten Sie
bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de